

Die Chinesin Hou Yifan triumphiert diese Woche beim Bieler Schachfestival. Ihre Erfolge werfen die Frage auf, warum Frauen im Schach keine grössere Rolle spielen. **Von Richard Forster**

# Alle Männer besiegt

**M**it ruhiger Hand entkräftet Hou Yifan die letzten Versuche ihres Gegners Nico Georgiadis, seine verkorkste Stellung mittels Komplikationen noch zu retten.

Lächelnd nimmt sie die Gratulation zum Sieg entgegen - sie hat nicht nur den Spitzenkampf gewonnen, sondern sich diese Woche zugleich den Turniersieg am fünfzigsten Bieler Schachfestival gesichert. Es ist eine illustre Siegerliste, in die sich Hou einfügt: Weltmeister wie Anatoli Karpow, Viswanathan Anand und Magnus Carlsen haben in Biel triumphiert, ebenso Legenden wie Viktor Kortschnoi, Wassili Iwantschuk, Alexei Schirow, Boris Gelfand und heutige WM-Kandidaten wie Fabiano Caruana und Maxime Vachier-Lagrave.

Die 23-jährige Chinesin war in dem Zehnerfeld nur auf Rang sieben gesetzt, doch nach unauffälligem Start legte sie mit vier Siegen in fünf Spielen eine glänzende zweite Turnierhälfte hin. Nicht jeder Erfolg war zwingend, doch spielte sie auf konstant hohem Niveau und nutzte die sich bietenden Chancen zielsicher.

Der Triumph in Biel ist einer der Karrierehöhepunkte Hous. Kaum jemand, der ihr diesen Erfolg nicht gönnte - mit ihrem bescheidenen Auftreten, ihrer angriffigen Spielweise und ihren beeindruckenden Erfolgen hat Hou die Herzen des Publikums schon längst erobert. Selbst als sie im Januar dieses Jahres am Open-Turnier in Gibraltar ihre Schlussrundenpartie mit absichtlichen Anfängerzügen demonstrativ hinwarf aus Unzufriedenheit über die Rundenpaarungen, die sie in diesem Turnier entgegen aller Wahrscheinlichkeit fast ausschliesslich mit anderen Frauen zusammengebracht hatten, wurde ihr diese fragwürdige Art des Protests kaum übelgenommen, sondern vielmehr als Zeichen der Emanzipation begrüsst.

Und doch - wäre Hou ein Mann, so sorgten ihre Erfolge kaum für Schlagzeilen. Wieso gibt es so wenig gute Schachspielerinnen, und wieso sind die besten Spieler ausschliesslich Männer? Seit dem Rücktritt der Ungarin Judit Polgár vor zwei Jahren ist Hou unbestritten und mit grossem Abstand die beste Schachspielerin der Welt, trotzdem liegt sie nur auf Platz 82 der Weltrangliste.

Gundula Heinatz, einstige DDR-Meisterin, langjähriges Mitglied des Schweizer Nationalteams und Schweizer Meisterin 2014, sieht in erster Linie statistische Zusammenhänge am Werk. Bei einem Frauenanteil von international weniger als 10 Prozent - in der Schweiz und Mitteleuropa kaum 5 Prozent - ist die Dichte an der Spitze naturgemäss viel kleiner. Und damit ist auch die Zahl der Ausreisser nach ganz oben geringer als bei den Männern. Ob dies allein die Kräfteverhältnisse zu erklären vermag, ist allerdings

umstritten. Denn selbst in Ländern mit hohem Frauenanteil im Schachsport wie Georgien und China, wo auf zwei registrierte Männer eine Frau kommt, weisen die besten Männer im Schnitt einen ähnlich grossen Vorsprung auf die besten Frauen vor.

Das wirft immer wieder die Frage auf, ob neurologische und physiologische Faktoren eine Rolle spielen könnten. Hou Yifan glaubt jedenfalls, dass Männer tendenziell eine höhere Konzentrationsfähigkeit aufbringen und weniger emotional agieren als Frauen. Vor allem bei sechs- bis siebenstündigen Wettkämpfen spielt auch die Physis eine Rolle. Andere Erklärungsmuster rücken soziale Aspekte in den Vordergrund: Frauen seien weniger aggressiv, ehrgeizig und selbster bereit, alles einem einzigen Ziel unterzuordnen. Heinatz erinnert schliesslich an den biologischen Unterschied - gerade in einer Sportart, wo die Karriere nicht mit 30 zu Ende geht, sondern viele Ausnahmekönner sich auch mit 40, 50 Jahren an der Spitze halten, haben Mutterschaft und damit einhergehende Prioritätsänderungen einen spürbaren Einfluss.

Hous Siege, wie diese Woche in Biel, lenken ein Stück weit von dem Phänomen ab. Dennoch stellen sich Vertreter der Schachszene die Frage, wieso der Frauenanteil in ihrem Sport so gering ist.

Nicht undenkbar, dass manche Mädchen bei dem Spiel den sozialen Aspekt vermischen, dass ihnen Schach zu interaktionsarm ist. Die ehemalige Schweizer Meisterin Heinatz sagt daher, dass gerade bei den Kindern und bei den Amateuren separate Veranstaltungen für Frauen von Bedeutung seien, um den Anteil der Anhängerinnen des königlichen Spiels zu steigern. Doch für die Weiterentwicklung der Fähigkeiten sei die Teilnahme an offenen Turnieren entscheidend.

Hou hat sich im vergangenen Jahr entschlossen, auf die Teilnahme an der Frauen-Weltmeisterschaft künftig zu verzichten. Der Weltschachbund war nicht bereit, die Frauen-WM durchgängig nach demselben Match-System wie bei den Männern zu organisieren, was ihr missfiel. Die Chinesin konzentriert sich jetzt noch stärker auf Auseinandersetzungen mit ihren männlichen Rivalen. Für Hou sei der Verzicht auf Frauen-Weltmeisterschaften ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu weiteren Erfolgen, sagt Heinatz: Nur im Kampf mit den stärksten Männern könne sie noch besser werden.

**Mit ihrer angriffigen Spielweise und ihren beeindruckenden Erfolgen hat Hou die Herzen des Publikums schon längst erobert.**

## Hou Yifan

**Im Alter von drei Jahren erlernt Hou Yifan, geboren am 27. Februar 1994 in Xinghua im Osten Chinas, das Schachspiel. Früh erzielt sie grosse Erfolge: 2003 Weltmeisterin bei den Zehnjährigen, 2007 chinesische Frauenmeisterin, 2008 jüngste Frau mit dem Grossmeistertitel der Männer, 2010 jüngste Frauen-Weltmeisterin. 2016 gibt sie den Rückzug vom Frauen-WM-Zyklus bekannt, um sich noch mehr als dahin auf Männerturniere zu konzentrieren.**



Hou Yifan gewinnt als erste Frau das Bieler Schachfestival.

## Die Sportwoche Von Benjamin Steffen

# Mut ist, nach dieser Woche Neymar zu verschweigen

«Was ist Mut?», fragte die «Basler Zeitung» kürzlich, es ging um den FC Basel und den Coach **Raphael Wicky**, die beim Saisonstart nicht gar so experimentierfreudig gewirkt hatten, wie es einige gewünscht hätten.

Mut ist etwa, Eishockeyspieler mit Äpfeln zu vergleichen. **Sven Leuenberger**, der neue Sportchef der ZSC Lions, sagte am Mittwoch der NZZ, der Teamgeist sei «sehr gut, wir haben keine faulen Äpfel». Wie hatte die ZSC-Früchteschale der letzten Saison ausgesehen? War mancher Apfel verfault? Und warum? Falscher Umgang mit der falschen Sorte? Berner Rosen im Zürcher Hallenstadion? Zu pflücken ab September, wenn die Meisterschaft beginnt, und haltbar bis Januar, also nicht bis zum Play-off-Start?

Mut ist auch, Fussballer mit Hühnern zu vergleichen. Mit Paris Saint-Germain ist für wahr ein Klub so weit gegangen, 222 Millionen Euro auszugeben für einen Fussballer, der nicht **Zlatan Ibrahimovic** ist. Die Pariser



**Ist das Louis van Gaal? Marcelo Bielsa? Oder am Ende doch Carlos Bernegger?** (Zürich, 23. 7. 2017)

werden aus Katar subventioniert, weshalb ein spanischer Funktionär sagte, es gebe Klubs, die mit Staatsgeldern Spieler kauften, um die Fans zu beschenken - es sei etwa so, als kaufte ein Staat eine Supermarktkette und verschenkte Hühner an die Kunden.

Mut ist, als Sportchef eines Fussballklubs in den Supermarkt zu gehen, mit einem Portemonnaie, das etwa 221,5 Millionen Euro weniger enthält, als dieser Nicht-Ibrahimovic wert sein soll - zumal kurz vor Ladenschluss, ohne Zeit, die Äpfel genauer anzuschauen.

Mut ist auch, Trainer eines solchen Klubs zu sein, so wie **Carlos Bernegger** bei den Grasshoppers. Die NZZ schrieb letzthin übrigens, Bernegger habe sich «unzählige Spiele der argentinischen Trainerlegende **Marcelo Bielsa** angeschaut, bis er wusste, wann Bielsa auswechseln würde». Am Freitag kam Teil zwei der NZZ-Ahnenforschung: Bielsas Vorbild sei **Louis van Gaal**, Bielsa habe ihn genau verfolgt, «nach dem 170. von 250

seiner Spiele konnte ich erraten, welche Auswechslungen van Gaal vornehmen würde».

Mut ist auch, weder Huhn noch Apfel sein zu wollen und plötzlich zurückzutreten, so wie **Matias Delgado**, Wickys Captain im FCB.

Im Kinderbuch «Mutig, mutig» machen Maus, Schnecke, Frosch und Spatz einen Wettkampf, wer am mutigsten ist. Alle versuchen sich in etwas Verwegenem, bis der Spatz an der Reihe ist - und sagt: «Ich mach nicht mit.» Die anderen verstehen nicht, ehe sie jubeln und rufen: «Ja, das ist Mut.»

Entweder glauben die Grasshoppers, ein Spatz zu sein, anders und weiser. Oder sie glauben, gar keine Fans mehr zu haben, die beschenkt werden und jubeln möchten. Aber Mut wäre, wenn GC nach dem Saisonstart mit vielen Zuzügen und keinen Toren nicht Bernegger alias Bielsa alias van Gaal sezieren würde, sondern die Arbeit aller anderen, die sich in den letzten 15 Jahren um diesen Früchtekorb gekümmert haben.